

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1843]

Die Grafen von Sulz, ein heimathliches Gemälde

[urn:nbn:de:bsz:31-327872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327872)

Die Grafen von Sulz,

ein heimathliches Gemälde.

Die Grafen von Sulz sind eine meiner ältesten Erinnerungen, ihr Name klingt mir aus der frühesten Kindheit entgegen — ich war gleichsam mit ihnen heran gewachsen. Auf dem Schlosse zu Thingen, wo sie drei Jahrhunderte hindurch gehaust, betrachtete ich als Knabe stundenlang ihre Bilder, wie sie in Lebensgröße vor mir hiengen; ich schlief in ihren Gemächern, wo noch Alles das Gepräge der alten Zeiten trug; ich lernte Latein zum Theile aus Büchern, welche schon sie gebraucht⁽¹⁾; ich wühlte in ihrem Archive, las ihre Urkunden und Briefe, ergötzte mich an ihren Siegeln, Wappen und Ahnenproben, und spielte mit manchem Waffensüße, welches sie einst in blutiger Fehde getragen.

Seit jener Zeit einer schwärmerischen Jugend, wo die bildsamer Seele durch die Eindrücke einer reichen, romantischen Natur und so vieler alterthümlichen Ueberreste ihre erste Richtung erhielt, seit jener schönen Zeit sind jetzt manche Jahre hingegangen, Jahre der Mühe und Noth und Enttäuschung, in ganz andern Kreisen, welche den strebenden Jüngling seiner Heimath entfremdet haben. Die „Grafen von Sulz“ — sie mochten wohl vergessen seyn und bleiben, wie mancher Jugendtraum; denn das Leben drängte und das Interesse der Gegenwart ließ keinen Raum für die Bilder der Vergangenheit. Doch siehe da — während in meiner Vaterstadt das sulzische Schloß sein mittelalterliches Kleid ablegte und seine stattlichen Gemächer der modernen Industrie darlich, während so die letzten Erinnerungsmale der Grafen dem materiellen Zeitfortschritte erlagen — siehe da, wurde ich mit den gräßlichen Urkunden und Briefen wieder zu-

(1) Unter andern ein Livius aus der Offizin des P. Albus, auf herrlichem Papier gedruckt.

fammengeführt. Sie sind in meinen Verschluss gegeben und ich hatte Musestunden, ihren Inhalt näher zu erforschen. Jetzt erwachte auch das Gedächtniß jener Jugendtage wieder, und ein lebhaftes Gefühl trieb mich an, den alten Grafen, welche mir so manche Stunde versüßt, ein kleines Denkmal zu setzen⁽²⁾. So mögen sie denn erstehen aus ihren Gräbern und noch einmal über die Bühne schreiten, in ihren Ehren und Schanden, wie sie es im Leben und Handeln verdient!

Wenn der Wanderer, welcher das Kloster Rheinau besucht hat, das diesseitige Rheinufer wieder betritt, um über Lottstetten seinen Weg fortzusetzen, so führt ihn dieser an dem kleinen Dorfe Balm vorüber. Es ruhet hart am Ufer, wo ein kleiner Bergbach sich in den Rhein ergießt, am Fuße eines mäßigen Hügel, einsam und bescheiden im Schatten zahlreicher Obstbäume. Auf dem Hügel, wo man die rheinäische Halbinsel mit ihrem Städtchen bequem überblickt, sind noch Spuren einer Burg bemerkbar, deren Thurm einst die ganze Umgegend beherrscht haben mag. Es war die Burg B a l b oder B a l m, das Stammhaus eines gleichnamigen Lehnadels der Abtei Rheinau. Aber frühe schon gedieh die Beste an das Haus Regensberg und hierauf an die Grafen von Habsburg-Laufenburg, welche die Landgrafschaft des K l e g a u e s und die rheinäische Kastvogtei besaßen. Dieser Umstand machte ihnen dieselbe besonders wichtig und sie schlugen ihren Wohnsitz darin auf, weswegen auch der Kleggau zuweilen die „Grafschaft B a l m“ genannt wurde.

Es war im Jahre tausend vierhundert und acht, in der Woche vor Sankt Urbanstag, als Graf Hans von Habsburg zu Balm auf der Beste sein Leben beschloß. Dieser Todesfall erregte Aufsehen, weil mit dem Verstorbenen der letzte Mannsprosse des laufenburgischen Hauses zu Grabe gieng, und die Erbtöchter U r s u l a noch unverehelicht war. Mehrere benachbarte Familien richteten ihre Blicke auf sie, und mancher junge Graf mochte stille Hoffnungen hegen, und um so entschiedener seine Freierschritte wagen, da das Fräulein noch in Jugend und Schönheit emporspülte.

Von allen aber, welche damals nach Balm ritten, die trauernde Wittwe zu besuchen, zeichnete ein Herr sich besonders aus, ein Herr in den fünfziggen, welcher durch längere Uebung in den großen Geschäften und durch die Erfahrung mehrerer Feldzüge eine höfische Gewandtheit mit ritterlicher

(2) Für den folgenden Aufsatz sind außer dem Kleggauischen Archive weiter benutzt worden, an Gedrucktem: Eschudy's und Stumpf's Schweizer-Chroniken, Herrgott's monum. dom. Austriacae, van der Meer's Gesch. der Abtei Rheinau und Herbert's hist. sylvae nigrae, an Ungedrucktem: von Koller's „altes und neues Kleggau“ und von Mohr's Gesch. der Landgrafschaft Kleggau.

Männlichkeit in seinem Charakter verband, zwei Eigenschaften, welchen die Damen am wenigsten widerstehen. Es war Graf Herrmann von Sulz, der österreichische Landvogt in den vordern Landen. Schon diese Stellung mußte ihn empfehlen; aber er stammte auch aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter von Schwaben. Seine Väter verwalteten einst die große Grafschaft der Saar, und nachdem sie dieses Amt zu Gunsten des Hauses Fürstenberg dem Reiche anheim gegeben, verließ ihnen der Kaiser die erbliche Präsidentenwürde des Hofgerichts zu Rothweil. Durch ihre Freigebigkeit gegen die Klöster, ihre Fehden und Theilungen war der sulzische Reichthum freilich sehr geschwächt worden, Hermann indessen hatte diesen Verlust ziemlich wieder ersetzt durch eine Reihe neuer Belehungen und Pfandschaften. Der Graf besaß das Geschick, sich überall einflußreich zu machen; bei dem Herzog von Oesterreich genoß er das ganze Vertrauen eines Günstlings. In seiner Amtsverwaltung war er streng, in Streitigkeiten leidenschaftlich und gewaltthätig, überhaupt ein stolzer, aristokratischer Herr im Geiste des damaligen Adels.

Dieser Graf Hermann warb bei der habsburgischen Wittve um Ursula's Hand — aber nicht für sich, sondern für seinen Sohn Rudolf. Frau Reza⁽³⁾ mochte sich geschmeichelt fühlen, ihre Tochter so vorthellhaft zu verbinden; die Sache entschied sich schnell — schon am Sankt Ulrichstag vierzehnhundert und acht, kaum zwei Monate nach dem Hingange Graf Johanns, wurden die Ehepacten besiegelt. Sie setzten fest, daß nach zwei Jahren die wirkliche Vermählung der Brautleute geschehen, dadurch von Cherechts wegen die Grafschaft des Neckgaaes, wie die Herrschaften Rothenburg und Krenkingen an Graf Rudolf übergehen, die Wittve Mutter aber die Burg Balm mit ihrer Zugehör als Leibgeding erhalten soll. Die zwei Jahre verflossen und Ursula wurde die Gemahlin Graf Rudolfs. Ihre Ehe war fruchtbar — aus dem Habsburgisch-sulzischen Blut gieng ein neues Geschlecht neckgäuischer Landgrafen hervor.

Ein Punkt aber, welchen jene Ehepacten mit Stillschweigen übergegangen, führte bald zu Zerwürfnissen, welche in ihrem Verfolge Vieles dazu beitrugen, das Glück der sulzischen Familie zu untergraben. Die rhein-auische Schirmvogtei war dieser Punkt. Graf Hermann hielt seinen Sohn als Erben von Habsburg-Lausenburg für hinlänglich berechtigt, dieses Amt anzusprechen; das Gotteshaus dagegen übertrug es dem Herzog von Oesterreich. Damit war den Grafen ein arger Streich ge-

(3) Agnes von Landenberg, die Wittve Graf Johanns, welche bei ihrer Heirath vom Kaiser hatte müssen privilegirt werden, weil ihr Geschlecht nur ein rittermäßiges war.

spielt und ein tiefer Groll gegen die rheinaiischen Mönche setzte sich in ihrem Herzen fest; sie lauerten nur auf schikliche Gelegenheit, um eine empfindliche Rache an ihnen zu nehmen.

Damals both der Herzog seine Macht gegen die Appenzeller auf. Graf Hermann, als Landvogt, führte das Volk der Vorlande, Friedrich selbst seine Mannschaft aus Tyrol und Oesterreich. Gegen dieses vereinigte Heer sahen sich die Appenzeller zu schwach und wichen klug aus dem Rheinthale in ihre Berge zurück, wo sie unangreifbar waren. Also wurde der Feldzug vereitelt, und der Herzog, wie der Graf, zogen beschämt wieder ab — gespannt vielleicht, oder zerworfen unter sich.

Als der Graf nach Hause kam, fand er zu Rheinau ein heftiges Zerwürfniß. Der kaum gewählte Abt Heinrich war inzwischen Todes verblieben und an dessen Stelle Herr Hugo von Altmishofen erhoben worden. Diese Wahl aber hatte eine Zwietracht zwischen dem neuen Vorsteher und den Konventherren zur Folge gehabt, welche immer heftiger entbrannte. Es mochte in Hugo's Charakter liegen, denn auch die rheinaiische Bürgerschaft erhob sich gegen ihn. Das Zerwürfniß indessen war dem Grafen höchst erwünscht; er erschien zu Rheinau, ließ die Gemeinde versammeln, umstellte das Rathhaus mit seinen Knechten und erzwang sich die Huldigung als Schutzherr der Stadt und des Stiftes. Gewalt und List verschafften ihm so den Besitz eines Amtes, welches urkundlich zweifelhaft, faktisch aber einem Andern übertragen war.

Dieser Gewaltstreich wurde die Mutter verderblicher Folgen. Der Abt berichtete ihn an den Herzog, und Friedrich, entrüstet darüber, entsetzte den Grafen sofort mit höchster Ungnade der Landvogtei und bethätigte sich als rechtmäßiger Schirmherr von Rheinau. Einige Jahre giengen so vorüber. Die Zusammenkunft des großen Konzils zu Konstanz nahm damals alle Gemüther in Anspruch; Abt Hugo zog hinauf, der Herzog erschien daselbst, und auch Graf Hermann mit seinem Sohne fand sich ein — vielleicht in Aussicht einer Wiederbegnadigung. Da aber änderte die Flucht des Papstes plötzlich alle Verhältnisse; Friedrich fiel in die Reichsacht, in den Kirchenbann und verlohr all' seine Lande. Diesen Augenblick — er forderte zum Kühnsten auf, benutzte Hermann, sammelte einen Haufen Kriegsvolk und zog damit, in Begleitung seines Sohnes und der jungen Gräfin, nach Rheinau. Es war ein Leichtes, sich des Ortes zu bemächtigen und von der Bürgerschaft wiederholt die Huldigung zu erlangen. Der Besitz des rheinaiischen Kastvogteiamtes schien dem Hause Sulz nunmehr für bleibend gesichert.

Hermann betrog sich aber, denn König Siegmund nahm Rheinau als ein Reichsstift in seinen unmittelbaren Schutz, und söhnte sich endlich

mit dem Herzoge aus. Dieser machte nun Anstalt, seine Herrschaften wieder einzunehmen; er wollte auf Martini vierzehnhundert und achtzehn mit starker Macht am Rheine erscheinen. Abt Hugo, voller Freude hierüber, bereitete mit vielen Unkosten einen großen Vorrath von Lebensmitteln. Allein, auch er betrog sich; Friedrich, in Tyrol zurückgehalten, erschien nicht. Dagegen, als Graf Hermann die Lage des Herzogs erfuhr, sann er auf einen neuen Handstreich. Es war mitten im Winter; kein Mensch mochte Etwas vermuthen. Der Graf aber, ganz in der Stille, nahm fünfzig Reiter zu sich, überrumpelte die Stadt und das Stift, besetzte die Magazine und führte all' den Vorrath hinweg, welcher für das herzogliche Heer aufgehäuft lag. Die Feinde des Abts mochten ihm diese Schluppe gönnen, und die hilflose Lage, worin er sich befand, nöthigte ihn einen Schritt zu thun, welcher das gerade Gegentheil seiner bisherigen Bestrebungen war. Unter Vermittlung des Herrn von Thengen zu Eglisau, eines rheinauischen Vasallen, kam ein Vertrag zu Stande, wornach Hugo ungestört Herr zu Rheinau verbleiben, Graf Hermann dagegen als Schirmvogt anerkannt werden solle. Dieser Vertrag ward am vierten Jänner tausend vierhundert und neunzehn von beiden Partheien beschworen und besiegelt.

Man gab sich gegenseitig nun die Miene, mit Vergessung alles Geschehenen, fortan in nachbarlichem Frieden leben zu wollen. Wo aber hat ein Pfaffe seinen Feinden je Etwas vergessen? Der intrikante Geist des gedemüthigten Prälaten ruhte nicht; es wurde durch Mittelspersonen die ganze Sache vor den Herzog gebracht und auf den Sturz des Grafen hingearbeitet. Dieser selbst schien nichts zu ahnen; er kam ruhig von Balm herüber, wenn er dort die Gräfin Wittwe besuchte, und als willkommener Gast weilte auch Graf Rudolf öfters in Mitte der rheinauischen Mönche, bei labendem Wein und munteren Scherzen.

So eines Tages, im Herbstmonat vierzehnhundert ein und zwanzig. Heiterer Laune war der junge Graf im Kloster erschienen, sorglos und mit gleicher Freundlichkeit hatte ihn Hugo empfangen. Man gieng zur Tafel — anstatt sich aber zu setzen, ergriff Rudolf den Abt beim Koller, und erklärte ihm trozig, daß er gefangen sey. Erstaunt stund Hugo, er zweifelte an des Grafen Ernst; dieser jedoch, nach viel vergeblichen Worten des bebenden Abts, nöthigte ihn in ein Nebengemach, welches sorgfältig verschlossen ward. Die Konventbrüder und herbeigeeilten Bürger beschwichtigte Rudolf, indem er ihnen versprach, mit dem Gefangenen nichts Weiteres vorzunehmen. Es nahte der Abend, und Alles blieb ruhig; als aber die Glocke neun Uhr schlug, drangen bewaffnete Knechte herein, welche den Abt gewaltsam aus dem Kloster schleppten.

Sie brachten ihn nach dem Thurm Neufränkingen im untern Neckgau, wo er der Aufsicht des Schloßvogtes Heinrich Schnezler übergeben wurde. Inzwischen ließ der Graf auf der Beste Balm ein Gefängniß bereiten, und nach vier Tagen den Abt dahin abführen. Da ihm dieser Ort aber nicht sicher genug scheinen mochte, so verbrachte man den unglücklichen Prälaten nach der Burg Büchelsee, von da auf das Schloß zu Nekarburg und endlich auf den Kastelberg; überall wurde er hart gehalten, wie ein Verbrecher, in Ketten und Banden.

Nach einem Jahre dieses grausamen Gefängnisses, wo Hunger und Kälte die Gesundheit des Abtes zerstörten, gelang es seinen Freunden, ihn wieder auf freien Fuß zu setzen und eine gerichtliche Untersuchung seiner Streitsache mit den Grafen von Sulz zu bewerkstelligen. Das Ergebnis derselben war zwar die Wiedereinsetzung Hugo's in sein Stift; aber die Grafen fuhren fort, sich als Herren von Rheinau zu betrachten und die Kloistereinkünfte zu verschwenden. Der Abt konnte sich dabei nicht mehr halten; er floh zum Herzoge, welcher ihn zu Thann im Elsaß verpflegen ließ. Von dort aus betrieb Hugo den Prozeß gegen seine Verfolger, und erlangte es endlich, daß beide, Graf Hermann und sein Sohn, in die Acht erklärt, mit dem Kirchenbanne belegt und aller ihrer Ämter entsetzt wurden. Bei elf Jahren verwaltete Hugo hierauf seine Abtei, da die Grafen nichts mehr gegen ihn unternahmen, indem sie, bei ihren anderweitigen Misverhältnissen, froh waren, durch öffentliche Verzichtleistung auf die Schirmvogtei und Verheißung eines angemessenen Schadenersazes, sich von den Banden des Bannes und der Acht zu befreien.

Graf Hermann, nachdem er, wie es scheint, mit dem Herzoge wieder ausgeöhnt worden, starb endlich, lebensmüde, in ziemlich hohem Alter, um das Jahr vierzehnhundert acht und zwanzig — ein Mann, welcher fortwährend in öffentlichen Geschäften gelebt, als österreichischer Landvogt, als Hauptmann der oberrheinischen Bundesstädte, als Verwandter der angesehensten Häuser in Schwaben, ein großes Ansehen genossen. Sein Charakter ist uns nicht klar; betrachten wir aber seine Handlungen auch von der schlimmsten Seite, so muß ihn der Geist damaliger Zeit vielfach entschuldigen. Es herrschte ein ungebundenes Fehderecht; die reichen Prälaten forderten durch ihren pfäffischen Uebermuth, durch ihre weltliche Ueppigkeit und ärgerliche Ausschweifung die Laienherren gleichsam selber auf, sie zu ranzioniren; die Gerichte waren ohne Ansehen, Acht und Bann ohne Kraft, und dem energischen Privatwillen fast Alles erlaubt. Es ist schwer, sich in diese Zustände hinein zu denken; wer es aber kann, wird gestehen müssen, daß die damaligen Menschen mehr ausgelassen, mehr leidenschaft-

lich waren, als schlecht. Was würden wir thun bei so loseren Gesetzen, bei so ungemessener Personalfreiheit?

Graf Rudolf war nicht der Mann, wie sein Vater. Die letzten Ereignisse scheinen ihn sehr herabgebracht zu haben, dabei lebte er auch zu Balm mit den Seinigen nicht zufrieden. Das eheliche Glück war zerstört. Hatte vielleicht jener bescholtene Ritter von Numlang falsche Eifersucht erzeugt (4)? Vergeblich war die treue Bemühung eines verwandten Freundes, die getrennten Gatten zu versöhnen; der Graf, voll nagenden Grams, folgte schnell seinem Vater, in der Blüthe des Mannesalters. Er hinterließ drei unmündige Söhne, Johann, Alwig und Rudolf, für welche Mutter und Großmutter die Verwaltung der sulzischen Lande übernahmen. Diese Verwaltung, wie die Erziehung der jungen Grafen mag die beste nicht gewesen seyn; die Erzählung der folgenden Ereignisse wird es darthun.

Die Ruhe zu Rheinau hatte nicht lange gedauert; denn nachdem Abt Hugo in seine Würde wieder eingesetzt worden, begieng er seine alten Fehler, und fand auch seine alten Feinde wieder. Von Außen stiftete der benachbarte Adel die Landgräfin gegen ihn auf, während im Innern Konvent und Bürgerschaft ihr Misvergnügen über seine Verwaltung mehr und mehr kund gaben. Der Hader wurde thätlich; Ursula griff gewaltsam zu und verursachte dem Kloster einen Schaden von fünfzehnhundert Gulden, der Abt dagegen erhob schriftliche Klage bei dem Konzil zu Basel, und als der Erfolg ihm nicht entsprach, entschloß er sich, nach Ort und Stelle zu fahren und seine Sache persönlich zu betreiben.

Eines Morgens, im März tausend vierhundert vier und dreißig, ritt er in aller Stille gegen Ellikon, kam glücklich an Balm vorüber, bestieg alsdann einen Weidling und fuhr so den Rhein hinab. Unvorsichtiger Weise aber ließ er bei Egglisau landen; denn hier erkannten und griffen ihn die Knechte des Herrn von Thengen. So wurde der unglücksvolle Prälat wieder zurück nach Balm gebracht und aufs neue ins Gefängniß geworfen. Hier schmachtete Hugo nun, bis seine Freunde es beim Konzil dahin brachten, daß er dem Bischof von Konstanz auf dem Schloß Küßaberg in Verwahr gegeben wurde, während der Prozeß seinen Fortgang nahm; das Resultat aber von Allem war endlich seine Resignation!

Inzwischen war die Gräfin Reza gestorben und Ursula hatte ihren Schwager, den Prior Nikolaus zu Reichenbach, zum Mitvormünder der jungen Grafen angenommen. Diesem Sprößlinge des sulzischen Hauses

(4) Vergl. unten Note 6.

übertrug nun der Bischof von Konstanz auch die Verwesung des Stiftes Rheinau, als der Nachfolger Abt Hugo's durch Leppigkeit und Verschwendung seine Würde verlor; man mochte hoffen, auf solche Weise dem langen Hader ein Ende zu machen: Allein, beide Theile fanden sich betrogen; Nikolaus, an seiner Wirksamkeit verzweifelnd, legte schon vor Ablauf zweier Jahre seine Aemter nieder. Die Folge hievon war, daß die jungen Grafen jetzt als volljährig, nachdem sie „im Wesen ihres Adels geritten“, gemeinschaftlich das Regiment übernahmen, und daß zu Rheinau der hirschauische Mönch Eberhard die äbtliche Würde erhielt.

Mit diesem neuen Abte giengen die Grafen einen Vertrag ein, worin sie sich für die Dauer eines Jahrtausends alles Antheils an der Verwaltung des Stiftes unter der Bedingung entschlügen, daß dasselbe auf so lang die Entrichtung des Leibgedings ihrer Mutter übernehme. Denn die Geldverhältnisse des sulzischen Hauses waren schon sehr schlecht, und es erfolgten schon mehrere Veräußerungen, ohne daß die Grafen sich dadurch so weit halfen, um nicht wieder neue Schulden machen zu müssen. Mancherlei höchst unangenehme Verlegenheiten gab es da, und eine dieser Schuldsachen war auch die Veranlassung eines neuen Bruches zwischen dem Stifte Rheinau und dem Hause von Sulz.

Die Gräfin Mutter wohnte damals in dem Küsterhause bei dem Pfarrer zu Rheinau, und ihre Söhne hatten sich vertragswidrig des dortigen Schlosses bemächtigt; die ganze Familie saß also den Rheinauern auf dem Hals. In diesen Tagen ließ der Münzmeister zu Minsingen die jungen Herren um eine Schuld mahnen, welche noch von ihrem Vater herrührte. Die Grafen aber wollten nichts davon wissen und jagten die Schuldbothen zum Orte hinaus. Dieses hielten Schultheiß und Rath für eine Kränkung der städtischen Ehre und riefen die Verzagten zurück, nachdem sie schon das keltgauische Territorium betreten. Nun verklagten die Grafen den Schultheißen deswegen als Landfriedensbrecher, und so hub ein Prozeß an, dessen Erfolg sehr nachtheilig für die Grafen hätte werden können, wenn nicht eben damals der Züricher Krieg ausgebrochen wäre. Man weiß, daß dieser Krieg von der österreichischen Politik hervorgerufen worden, um die schweizerische Eidgenossenschaft zu trennen. Nun brauchten die Grafen blos den Abt einer eidgenössischen Gesinnung zu verdächtigen, um sich Alles gegen ihn erlauben zu dürfen. Es gelang ihnen auch, und das Gotteshaus Rheinau mußte Scenen erleben, wie nie zuvor.

Während Markgraf Wilhelm von Hachberg, damals Landvogt in Vorderösterreich, beschäftigt war, die Partheien gütlich zu vergleichen, eines Tages im April vierzehnhundert vier und vierzig, zog Graf Hans von Sulz mit einem Haufen seiner Knechte gegen Rheinau, ließ sie vor dem

Drie im Hinterhalt, und begab sich in das Stift, um den Abt Eberhard auf dieselbe Weise fest zu nehmen, wie sein Vater weiland den Abt Hugo. Jener aber witterte die Gefahr und machte sich eilends auf die Flucht. Wüthend über das Mislingen seines Anschlages, eilte der Graf dem Flüchtigen nach, und sicherlich wäre Eberhard ein Opfer dieser Wuth geworden, hätte ihn nicht der Ritter von Griesheim gerettet und auf das Schloß Laufen am Rheinfall in Sicherheit gebracht. Als man zu Schafhausen den Vorfall erfuhr, eilten dreißig Ritter hinaus gen Laufen und führten den Abt noch am Abende desselben Tags nach Rheinau zurück. Morgens darauf erschien auch Graf Alwig, um seinen Bruder zu unterstützen; die Schafhauser aber machten hierzu eine so schlimme Miene, daß die beiden Herren es gut fanden, in einen Weidling zu springen und sich nach Balm in Sicherheit zu begeben.

Hier, wo schon so mancher Handstreich verabredet worden, schmiedeten die Grafen neue Anschläge und Pläne. Sie begaben sich sofort nach Zürich zu dem Markgrafen, welcher die oberste Hauptmannschaft über die zürichischen und österreichischen Truppen führte. Sie stellten den Abt als einen gefährlichen Mann dar, dessen Umtriebe mit den Schweizern nicht länger zu dulden seyen. Der Markgraf, aufgebracht über den „hinterlistigen Pfaffen“, übte Kriegsrecht, und ließ dem Waldvogte befehlen, mit den Thurgauern und Hauensteinern augenblicklich die Stadt Rheinau zu überziehen und die Rheinbrücke abzuwerfen. Zwar erfuhr der Abt diesen Vorgang und bewirkte durch den Ritter Werner von Schienen einen Widerruf des Befehles. Nichts desto weniger aber eilten die Grafen nach Waldshut und beredeten den Waldvogt, an der Spitze von sechshundert Schwarzwäldern mit ihnen nach Rheinau zu ziehen. Es war am drei und zwanzigsten April. Der Marsch währte die ganze Nacht, und noch vor Anbruch des Morgens erreichte man die Mauern der Stadt. Man gedachte sie leicht zu überrumpeln; die Bürger jedoch hatten die Gefahr entdeckt, und stürzten beim ersten Lärm bewaffnet herbei. Es erhob sich ein heftiger Kampf um die Brücke; die Waldvögtischen stritten in der Erwartung eines „fetten Raubes“, die Rheinauer dagegen für Hab und Gut, Weib und Kind — sie schlugen den Feind glücklich zurück. Die Folge dieses Handstreiches war die Entsetzung des Waldvogts von seinem Amt.

Das Mislingen ihres Anschlages hatte die Grafen aber nur zu größerm Hasse aufgestachelt. Sie ließen den Abt und sein Stift nicht außer Augen, und erspähten gar bald wieder eine Gelegenheit, ihre Gewalt zu üben. Der Züricher Krieg hatte Alles in Flammen gesetzt, und als man die eidgenössischen Waffen aus eigenen Kräften nicht bestiegen konnte, rief man fremdes Kriegsvolk herbei. Es waren dies zwanzigtausend Mann

französischer und englischer Söldlinge unter der Anführung des Herzogs von Armagnak. Nach der Schlacht bei Sankt Jakob kamen sechstausend Pferde am Rhein herauf und besetzten die Waldstädte. Man hatte sie gleich rettenden Engeln empfangen — war ihnen mit Kreuz und Fahne entgegen gegangen! Bald aber vergaßen sie so sehr alle Ordnung und Menschlichkeit, daß es nöthig war, sich vor den vermeintlichen Kettern, wie vor dem wildesten Feinde zu verwahren. Als einige Haufen raubend und verwüthend auch den Aefgau durchstreiften, nahm Graf Alwig dieses zum Vorwand, versammelte sein Kriegsvolk, zog nach Rheinau und besetzte sowohl die Stadt als das Stift, „um den Ort gegen die Armagnaken zu besfestigen.“ Er umgab die ganze Insel „mit Sturmzäunen und Bollwerken, pflanzte die Stüke im Kreuzgange auf und machte aus dem Gotteshaus einen Waffenplatz.“ Der Abt Eberhard hatte sich nach Schafhausen geflüchtet, die Konventherren folgten ihm nach — Rheinau blieb ganz dem Grafen und seiner Mannschaft überlassen.

Von dieser gewaltsamen Besiznahme des Stiftes kam es durch den Herzog von Oestreich, nach mehrfachen Verhandlungen, wieder zu einem Vergleich zwischen den Grafen und dem Abt, der aber so wenig, wie alle frühern, gehalten wurde. Denn als Graf Alwig im März tausend vierhundert sechs und vierzig zu Rheinau vor der versammelten Bürgerschaft in eigener Person das Frongericht abhielt, erschienen unversehens viele sulzische Diener zu Fuß und zu Ross, welche das Rathhaus umzingelten, worauf der Graf eils der Bürger festnehmen und die übrigen schwören ließ, Niemand als ihn für ihren Herrn zu erkennen. Bei diesem neuen Gewaltschritt flüchtete sich der Abt Eberhard abermals nach Schafhausen, und versuchte von dort aus alles Mögliche, um den Grafen zum Verzicht seiner Anmaßung zu vermögen. Alwig aber blieb taub gegen alle Vorstellungen des Abts, wie gegen alle Erinnerungen des Bischofs von Konstanz und des Herzogs von Oestreich; selbst jene gefangenen Rheinauer, welche nach Balm „in finstere Kerker“ gebracht worden, ließ er nicht ehender frei, als bis sie eidlich gelobten, innerhalb bestimmter Frist achthundert Gulden Lösegeld zu erlegen, oder sich freiwillig wieder zu stellen.

Der Abt indessen duldete Solches nicht, sondern rüstete sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er berief seine Lehnsleute, und erbath sich die Hilfe seiner Freunde zu Schafhausen. Mit dieser Macht zog jener tapfere Ritter von Schienen nach Rheinau herab, überstieg das obere Schloß, welches Alwig besetzt hielt, machte einen Theil der Besatzung nieder, versagte die Uebrigen mit sammt dem Grafen, und machte sich völlig zum Herrn des Plazes. Sofort wurde der Handel vor die Gerichte gebracht

und Jahre lang herumgezogen, bis die Grafen von Sulz den Besitz des Schlosses wieder zuerkannt erhielten.

Die armen Rheinauer! Jetzt erst sollten sie die Noth recht empfinden, womit das Schicksal sie heimsuchte. Die Grafen beherrschten durch die Schlösser zu Rheinau und zu Balm die ganze Gegend. Sie erlaubten sich alles gegen Bürger und Mönche, und rächten sich, wo sie konnten, an der äbtischen Parthei zu Schafhausen. Fuhren Schiffe den Rhein herab, so wurden sie bei Balm durch Pfeile und anderes Geschüz zu landen genöthigt, nun sprangen die sulzischen Knechte herbei, raubten die Ladung und nahmen die Leute gefangen, um von ihnen ein Lösegeld zu erpressen. Auf dieselbe Weise wurden in dem waldigen Tobel am Volkenbach, durch welchen die Landstraße führt, die Frachtwagen und Wanderer angerannt, beraubt und ranzionirt. Ein solches Unwesen ertrugen die Schafhauser nicht lange; sie waren jüngst mit Ulm und andern Reichstädten in ein Bündniß getreten. Auf diesen Nüthhalt gestützt, verbanden sie sich mit dem Abte zu Rheinau, um der sulzischen Wegläherei für immer ein Ende zu machen. Wie solches geschah, soll uns Johann von Müller, der geborne Schafhauser, in seiner kurzen, charakteristischen Sprache erzählen (*).

„Eines Tages ein tausend vierhundert neun und vierzig, nachdem sie den Stadtheiligen (mit dreizehn Pfund Kerzen) Gelübde gethan, machten die Schafhauser bei einbrechender Nacht sich auf, erschienen unerwartet vor Balm, erstiegen die Mauern, nahmen Ursula, Rudolf und Alwig gefangen, plünderten die Burg (wobei der Gewinn von den Gefangenen und vom „Plunder“ über hundert und zwanzig Pfund betrug) und verbrannten sie nachmals (auf Betrieb der Ulmer, weil unter der Beute ulmische Waare gefunden worden). Von da zogen sie hinüber und brachen die Neuburg auf dem Dittersbühl, herab dann, und eroberten zu Rheinau der Grafen beschwerliche Burg. Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthigt, ihnen zu schwören. Froh empfing die Befreier Abt Eberhard, allen großen Schafhauser Familien verwandt. Triumphirend, mit der Gloke von Balm (Zeichen oft böser Anschläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schafhausen ein. Die Gefangenen wurden losgelassen. Da war der erste Gebrauch, den Ursula von ihrer Freiheit machte, Bann und Aht über Schafhausen zu bringen. Als die Stadt hiedurch in Verlegenheit kam, geboth der Kaiser von römisch-königlicher Macht wegen fest und ernstlich, unter Destrreich zurück zu treten, und seinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elsaß regierendem Landesfürsten, zu schwören.

(*) Schweizer Gesch. III. 472 (ber alten Ausgabe).

Dessen durchaus unwillig, beschlossen die von Schafhausen ein großes Geldopfer, um zu beseitigen, was allein rechtlichen Anspruch begründen konnte. Die Gräfin und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als zehntausend Gulden zu der Zusage bewogen, Balm nie wieder herzustellen.“

Dieses sind die äußern Ereignisse, welche um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die sulzische Familie trafen — werfen wir nun auch einen Blick in das Innere derselben. Mit dem Jahre vier und vierzig hatten die jungen Grafen ihre gemeinschaftliche Verwaltung aufgegeben und sich in das väterliche Erbe getheilt, wobei dem Erstgeborenen die Landgrafschaft des Neckgaus und dem Alwig unter anderm die rheinauische Kastvogtei zugefallen. War aber jene erstere Verwaltungsart schon voller Misgriffe und Verluste gewesen, so brachte die letztere das Haus noch tiefer in Schaden. Die Wirthschaft der Grafen wurde so schlecht, daß sie nicht einmal im Stande waren, ihrer Mutter das schuldige Leibgeding regelmäßig zu entrichten. In Anbetracht dieser Misstände und „weil es ein zergängliches Wesen ist, wo man Haus haltet ohne Frauen“, begaben sie sich nach der Küsterei zu Rheinau und bathen die Gräfin Wittve, wiederum „zu ihnen zu kommen und die Graffschaft im Neckgau wieder zu ihren Händen zu nehmen, und zu gemeinsamem Nutz zu versehen und zu versorgen“. Ursula willigte gern in diese Bitte, indem sie sich „darin als eine Mutter bewies“; vor Pfingsten vierzehnhundert sieben und vierzig wurden die Verkommnisse zwischen ihr und den Grafen ausgefertigt und besiegelt. Aber der Erfolg der mütterlichen Verwaltung war kein sehr glänzender. Die Verpfändungen und Verkäufe dauerten fort; Frau Ursula wurde durch die immer noch nicht klüger gewordenen Grafen in neue Händel verwickelt; sie verließ ihre Söhne, um in Waldshut zu wohnen, erlebte jedoch auch dort mancherlei schmerzliche Kränkungen (6), und im Jahre vierzehn-

(6) Einer ihrer damaligen Briefe, an die Markgräfin von Hachberg, verdient hier einen Abdruck; er lautet: „Wohlgeborne, liebe Schwester, min früntlich willig Dienst vnd was ich Guts vermag, sy Dir allezit bereit. Ich loß Dich wissen, daß mir der schamlich blutig Schelm Ulrich von Rumlang gesagt hat, daß Du jm etwas empfolhen habest, mit mir zu reden, das er aber nit thun vnd mir nüz sagen will, vnd reizet mich alle Tag und spricht, Du habest jm nachwis besolhen. Nu fürcht ich aber, daß es etwas sy, daran mir etwas liege. Darumb so laß mich in Geschrift wissen, was Du jm besolhen habest, mich darnach zu richten. Aber min liebe Schwester lug, ob der schamlich Ritter nit üppenlich mit mir umgang, vnd wilt Du mir helfen, so will ich jm absagen an Lib und an Gut. Dann ich Dir nit halbs geschriben kan die grose Bosheit, die er mit mir armen Frowen sühnimbt. Darumb so thue als ein Schwester und hilff mir das groß Mord an dem ehrosen Ritter rechen. Damit spar Dich Got gesunt. Geben uff Dinstag nach Jakobi Anno 58.“

hundert fünf und fünfzig sogar die Schmach, ihre Söhne mit dem päpstlichen Banne belegt zu sehen.

Die Veranlassung hiervon war folgende. Seit Langem hatte am obern Rheinstrom die Partheiung für und wider die Eidgenossenschaft zu unzähligen Reibereien und Fehden geführt; das außerordentliche Waffenglück der Schweizer aber zog ihnen während dieser Kämpfe und Wirren immer zahlreichere Bundesgenossen zu, wie denn im Jahre vierzehnhundert drei und fünfzig auch die Stadt Schafhausen sich in ihren Schutz begab. Dies war ein verführerisches Beispiel für die ganze Umgegend, und als das Gotteshaus Rheinau auf's Neue durch die Grafen von Sulz bedrängt wurde, folgte Abt Eberhard um so begieriger seiner Vaterstadt nach. Damit war aber den Grafen ein Streich gespielt, der sie zur heftigsten Rache antrieb. Das Gotteshaus erfuhr alle möglichen Chikanen, und Graf Alwig hieng sich an einen Bund oberrheinischer Edelleute, welche es darauf abgesehen hatten, sowohl den verhassten Schweizern, als den freien Städten ihrer Nachbarschaft wie stechende Insekten unablässig zu Leibe zu gehen. So ließ der Herr von Heudorf keine Gelegenheit unbenützt, wo er den Schafhausern Schaden konnte mit List oder Gewalt; so nahm der Graf von Thengen bei Eglisau mehrere Straßburger gefangen; so trieb's auch der Friedinger zu Hohentwiel, und bei all' diesen Staudenreitereien hatten die Sulzer ihre Hand. Der Prälat zu Rheinau mußte das Aeußerste befürchten, und in dieser Furcht wendete er sich an den Papsst und ließ ihm „die unerträglichen Beschädigungen der sulzischen Grafen mit lebhaften Farben schildern.“ Da erfolgte jener Bannstrahl — allein, was würde diese geistliche Waffe vermocht haben, wäre sie nicht durch eine weit wirksamere unterstützt worden! Es machten die Züricher sich auf, nahmen Eglisau hinweg, verbrannten Thengen im Hegau, und schädigten auch den sulzischen Kefsgau mit Feuer und Schwert.

Die schweizerischen Hallbarden thaten ihre Wirkung; die Freunde der bedrohten Herren eilten herbei und vermittelten. An Mariageburt tausend vierhundert sechs und fünfzig wurden Hans von Thengen und Wilhelm von Friedingen, wie bald nachher auch Graf Alwig und seine Mutter mit den Eidgenossen gütlich vertragen, worauf diese beiden zu Zürich in ein Burgrecht traten. Und „also ward demnach etwa lang guter Fried vor solchen Buben.“ Diesen Ausgang nahm der fünf und vierzigjährige Kampf zwischen der Familie von Sulz und den Aebten zu Rheinau. Die Grafen bezeigten sich von da an sehr freundnachbarlich gegen das Stift, sie erlasen es sogar zu ihrer künftigen Grabstätte und flüsteren einen Jahrstag dahin. Aber nicht eine bessere Einsicht, nicht das vorgerücktere Alter hatte solches

vermocht — sondern, wie wir angeführt, das Ansehen der eidgenössischen Waffen.

Damals starb die Gräfin Mutter, eine Frau, welche gelebt wie ein Mann, in steten Geschäften der Verwaltung und Händeln des Kriegs. Nach ihrem Tode regierten Graf Alwig und Rudolf den Kletzgau gemeinschaftlich, während Graf Johann das Hofrichteramt zu Rothweil verwaltete. Die Verhältnisse der Familie besserten sich allmählig; es wurden Schulden bezahlt und neue Erwerbungen gemacht; die Grafen gewannen einiges Ansehen, erlangten mehrere Privilegien und Vergünstigungen, wie denn alle drei unter anderm von Friedrich dem Dritten zu kaiserlichen Räten ernannt wurden. Hiezu kam endlich eine bedeutende Erheirathung, so daß die sulzische Familie damals durch Eigenthums-, Lehen- und Pfandbesitz, durch Freiheiten und Gerechtigkeiten, Verwandtschaften und andere Verbindungen ein großes Haus bildeten. Graf Alwig nämlich, welcher bisher ledig geblieben, als von seinen Brüdern keine männliche Nachkommenschaft mehr zu hoffen war, entschloß sich noch als ein Sechziger zur Ehe und erhielt die Hand Verena's von Brandis, der Erbin von Blumenek, Baduz und Schellenberg. Seine Vermählung geschah im Jahre vierzehnhundert sieben und siebenzig, und der alte Herr erlebte noch die Freude, von seiner Gemahlin zwei Söhne zu erhalten.

Unter jenen Erwerbungen aber war eine für das sulzische Haus von besonderer Wichtigkeit, ich meine die stift-konstanzische Pfandschaft Thiengen, welche später auch den Erwerb von Küssaberg herbeiführte. Die Grafen erhielten dadurch für den Kletzgau eine Residenzstadt und eine Landesfestung; denn von nun an nahmen sie zu Thiengen ihren Sitz, und auf dem Küssaberg in Kriegszeiten ihre Zuflucht. Es ist viel Gutes und Schlimmes für sie selbst, wie für die kletzgausischen Unterthanen, aus diesen Mauern hervorgegangen. Fast wichtiger aber für die Letztern und für die Zukunft war ein weiterer Schritt des Grafen, die Erneuerung des zürichischen Burgrechts für sein Haus und die ganze Landschaft Kletzgau; das Glück vieler tausend Menschen hing an diesem Burgrecht.

Im Jahre vierzehnhundert sieben und achtzig starb Graf Rudolf, und drei Jahre hernach Graf Johannes, worauf Graf Alwig vom Kaiser „um Willen seiner Vernunft und Schicklichkeit“ mit dem Hofrichteramt zu Rothweil belehnet ward. Bald aber mußte auch er seinen Brüdern folgen, in einem Alter von wenigstens einigen Achtzigern. Alle drei Grafen erhielten ihre Ruhestätte zu Rheinau in der Klosterkirche, neben dem Grabe ihrer Mutter. Noch findet man daselbst Fragmente ihrer Epithaphien. Mit welchen Empfindungen stund ich einst davor! — „Da ruhen sie, sagte mir ein ehrwürdiger Pater, in Staub zerfallen, die wilden, stolzen Ritter;

ungestört schlafen sie in der geweihten Erde desselben Gotteshauses, welches sie so grausam verfolgt haben. Der Herr verleihe ihnen eine gnädige Urständ.“

Unstreitig war von den drei Brüdern Graf Alwig der ausgezeichnetste Charakter, und seine Aehnlichkeit mit dem Grafen Wolf von Eberstein ist nicht zu verkennen (7). Eine kräftige Natur, ein ritterliches Wesen und ein im Grunde biederes Herz machten ihn Freunden und Gesellen werth; sein leidenschaftliches Ungestüm aber riß ihn zu Gewaltthaten gegen die Feinde hin. Die Verachtung, welcher sich die „üppigen Pfaffen“ fast allgemein preisgaben, ließ ihn all' jene Sreiche gegen Rheinau führen, ohne daß sein Gewissen dabei in's Spiel gekommen wäre; sagte er ja scherzend einft, als ihm Jemand sein Verfahren gegen den Abt als sündhaft vorhielt, „Ein Kaiser hat meinen Ahnen eine Insel in's Wappen gegeben, aber keine Abtei dazu verliehen — ich will mir nun selbst eine verschaffen, damit ich den Hut nicht umsonst führe.“ So dachten die meisten damaligen Herren; der weltliche Reichthum, der fürstliche Glanz der Prälaten war ihnen längst ein Dorn im Auge — wie herzlich gerne hätten schon sie alles geistliche Gut säkularisirt!

Ich hatte mich mit jenem Vater, welcher mir die sulzischen Gräber wies, noch lange unterhalten, und wir setzten auch andern Tags nach der Tafel, im Klostergarten, die Unterhaltung fort. Der Mann besaß viele historischen Kenntnisse, freilich nach mönchischer Art; aber er wußte über Alles Bescheid, was in die Geschichte seines Stiftes und der benachbarten Landschaften einschlug. „Die folgenden Grafen von Sulz, sagte er, haben so ziemlich wieder gut gemacht, was ihre Väter gesündigt. Das Benehmen Rudolfs und Wolf Hermanns im Bauernkriege war nur löblich, und für ein großes Verdienst muß man es ihnen anrechnen, daß sie den katholischen Glauben in ihrem Lande ungeschmälert erhielten.“ Auf diese Ansicht war einem Benediktiner nichts zu erwidern; ich bemerkte nur flüchtig, wie wenig ehrenhaft Graf Rudolf sich im Schwabenkriege benommen, und daß die flekgauischen Bauern anfangs lauter billige Forderungen gemacht; ich wollte das Lob etwas herabstimmen, welches der Vater den beiden Grafen auf Kosten ihrer vielleicht weit redlicheren Väter zollte. Durch diesen Einwurf aber steigerte ich seinen Eifer noch. „Im Schwabenkriege, erwiderte er, befand sich Niemand in einer schwierigeren Lage, als der Graf von Sulz. Freilich war er durch sein zürichisches Burgrecht den Eidgenossen verpflichtet; allein konnte und durfte er als Reichsfürst und

(7) Berg. Oben S. 147.

Mitglied des Sankt-Georgen-Schildes seine festen Plätze in die Hände eines Volkes geben, welches den Kaiser und den Bund bekämpfte? Der Graf mußte sie den letztern einräumen.“ Ich meinte dagegen, daß jedenfalls die Art und Weise, wie solches geschah, nicht sauber wäre, und daß es nicht zu entschuldigen sey, wie Rudolf seine eigenen Unterthanen mit fremdem Kriegsvolk überzog und grausam ihre Hütten niederbrennen ließ, während man zu Basel am Frieden arbeitete⁽⁸⁾. „Die Gemeinden, entgegenete der Vater, welche dieses Schicksal traf, hatten sich schwer vergangen; es waren Rebellen und Kezer, sie wollten von ihrem angeborenen Glauben, ihrer angestammten Herrschaft abfallen, um sich in die Arme der Erzebellen und Erzezer zu werfen. Es ist unbegreiflich, wie die Welt es dulden konnte, daß dieses schweizerische Bauernvolk das so glorreiche Haus Oesterreich, wider alles menschliche und göttliche Gesetz, aus seinem Erbe vertrieb; und wie sie es geschehen ließ, daß einer der drei Haupthäupter in Zürich ganz ungestört sein Wesen trieb, von wo aus die Seuche sich bis über den Rhein verbreitet hat.“

In diesem Tone ereiferte sich der gute Vater noch einige Zeit, bis ich ihm einwarf: „Herr, das Alles lag in Gottes Hand. Kommen wir darauf zurück, daß ich mit dem Grafen Rudolf nicht so zufrieden bin, wie Sie. Ich bin es aber desto mehr mit einigen seiner Nachfolger.“ „Nun, entgegenete er freundlich, mir die Hand reichend, über diese werden wir denn wohl einer Meinung seyn. Ich kann Ihnen einen Carl Ludwig und einen Carl Ludwig Ernst nur mit Achtung nennen.“ Meiner Beistimmung zu diesem Lobe fügte ich noch eine ehrende Erwähnung Graf Alwigs bei, und wir begaben uns gegenseitig befriedigt zurück in das Kloster. Am folgenden Morgen aber ergriff ich meinen Wanderstab wieder und eilte über Jestetten, Rafz, Bühl und Griesheim, unter hundert Erinnerungen aus der heimatlichen Geschichte, meiner Vaterstadt zu.

Graf Rudolf, der Sohn und Nachfolger des ritterlichen Alwig, war mit Margaretha von Sonnenberg vermählt, welche ihm in Johann Ludwig einen Nachfolger gebar. König Ferdinand erhob diesen Herrn, der auch spanischer Rath von Haus aus mit vierhundert Gulden Gehalt war, „wegen seines hohen Verstandes und seiner besondern Geschicklichkeit zum Statthalter in den österreichischen Vorlanden.“ Nachdem im Schwabenkriege das Städtchen Thiengen eingeäschert worden, erbaute er neben der Stelle des alten Schlosses, ein neues⁽⁹⁾, und nach dem Bauernkriege erneuerte er auch die Feste Ruffenberg mit vielen Kosten; die Erneuerung des

(8) Vergl. Oben I, 254.

(9) Das jezige, worin ich einen großen Theil meiner ersten Jugend zugebracht.

Vertrauens der unglücklichen Unterthanen zu ihrer Herrschaft wäre besser an der Zeit gewesen. Da Rudolf noch neben diesem Aufwande die Pfandschaft Altkirch erwarb und einige Dörfer erkaufte, so müssen seine Finanzverhältnisse besser gewesen seyn, als die seiner Vorfahren. Er verstarb im Jahre fünfzehnhundert fünf und dreißig und wurde zu Baduz beerdigt. Sein einziger Erbe überlebte ihn nur um ein Jahrzehent, worauf über dessen drei Söhne Wilhelm, Rudolf und Alwig eine Vormundschaft eintrat. Die beiden ältern blieben ohne Nachkommenschaft und räumten durch ihren frühen Tod die Regierung dem jüngsten ein. Graf Alwig übernahm sie im Jahre fünfzehnhundert fünf und sechsßig — ein ziemlich merkwürdiger Mann. Er hatte in seiner Jugend unter Karl dem Fünften am Madrider Hofe „knabenweise etliche Jahre gedient und die spanische Sprache wohl erlernt“, verhehlte sich nach seiner Rückkunft aus Spanien mit einer Gräfin von Helfenstein, und wurde von Erzherzog Ferdinand zum Rath, obersten Hauptmann und Landvogt im Oberelsaß ernannt. Alwig verschied zu Ensisheim im Jahre zwei und siebenzig und wurde in der Kirche zu Thiengen neben seinem Vater begraben; der Fürst von Schwarzenberg hatte den Leichnam mit vielem Gepränge dahin führen lassen.

Graf Alwigs drei Söhne lebten eine Zeitlang unter Vormundschaft. Christoph, der Erstgeborne, ohngeachtet dieses Vorrechtes, und trotz seiner schönen Leibesgestalt, entschlug sich der Regierung und trat in den geistlichen Stand — vielleicht hat es ihm irgendwo anders gefehlt; er wurde Domherr zu Straßburg. Hiedurch entstand bei den Vormündern die Frage, welchem der beiden andern Herren die Erbfolge zu gestatten sey? Da wies der flekgausche Landvogt auf den leidenschaftlichen und übermüthigen Sinn des Grafen Rudolf hin, und man übergab die Regentschaft seinem jüngern Bruder Karl Ludwig. Der Blick des Landvogts war richtig; aber der ältere Prinz machte sein Recht geltend und gewann den Prozeß. Rudolf verheirathete sich mit Barbara von Staufen; seine prächtige Hochzeit auf dem Schlosse zu Thiengen konnte ein Fingerzeig seyn, wie er hausen werde. Es hob auch bald eine Wirthschaft an, deren Erfolg nach zwei Decennien eine Schuldenmasse von weit über dreimalhundert tausend Gulden war. Das Land seufzte unter dem Druk der Erpressungen und Willkürlichkeiten. Viele Stimmen wurden laut über solch' heillofes Wesen; der Graf aber trieb es fort bis die Unzufriedenheit den höchsten Grad erreichte. Da empörten sich mehrere Gemeinden und es begann ein leidenschaftlicher Prozeß. Man hat den Empörern viel Nebels zugeschrieben; wie sehr gegründet ihre Sache aber war, mag sich schon aus dem einzigen Faktum ergeben, daß die kaiserliche Untersuchungs-Kommission den Grafen bere-

dete, zu Gunsten seines Bruders zu resigniren (10). Diese Resignation geschah im Jahre tausend sechshundert und drei.

Karl Ludwig war im Lande beliebt und rechtfertigte diese Liebe durch eine thätige und wohlwollende Regierung. Schon im ersten Jahre derselben ließ er durch seinen Landvogt von Bef, unter Mitwirkung von Landesabgeordneten, die alte Landesordnung verbessern; erwarb für das fleckgausische Landgericht eine neue, und für sein Haus die Bestätigung aller hergebrachten Freiheiten und Privilegien; durch seine Gemahlin Dorothea aber, eine Gräfin von Sain, welche ihm zwei Nachfolger gebar, ererbte er die Herrschaften Montelar und Münzburg. Karl Ludwig genoss das volle Vertrauen des Kaisers, welcher ihn zum Kommandanten von Wien und Präsidenten des Hofkriegsrathes erhob. Ueberall war er von Seinesgleichen geachtet, und überall im Volke bekannt unter dem Namen des Langen Schwaben. Dieser Herr wurde dem Vaterlande zu frühe entzissen, er erlag einem hitzigen Fieber auf dem lombardischen Feldzuge vom Jahre sechszehnhundert sieben.

Seine Söhne übernahmen die Regierung gemeinschaftlich; Alwig aber, der ältere, folgte beim Ausbruche des böhmischen Kriegs den Fahnen Des Reichs, und fand im Jahre zwei und dreißig durch eine feindliche Kugel seinen Tod; er war ein eben so tapferer Soldat, als streng gläubiger Katholik. Sein Bruder Karl Ludwig Ernst hatte studirt, erlangte in reiferen Jahren die Präsidentenwürde am Reichskammergerichte zu Speier, und wurde nach der Schlacht bei Nördlingen vom Kaiser zum Statthalter des Herzogthums Wirtemberg ernannt. Der lange Krieg schlug ihm, wie seinem Lande, manche schmerzliche Wunde, und kaum noch erlebte er die Friedensverhandlungen von Osnabrück. Es starb „dieser recht große und christliche Staatsmann“ im Frühling sechszehnhundert acht und vierzig, und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Gräfin Elisabetha von Zollern in Graf Johann Ludwig den einzigen Erben und Nachfolger.

Die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges drückten schwer auf das sulzische Haus; es mußte sich zu Veräußerungen entschließen, und da die auswärtigen Herrschaften schon früher verkauft worden, so sah sich Jo-

(10) Ein helles Licht auf den Charakter Graf Rudolfs wirft der Schluß eines Briefes, worin er seiner zweiten Gemahlin, Agathe von Hanau, zufügt, sie wegen ihrer lutherischen Konfession nicht zu beunruhigen. „Ich lasse sie dabei, schreibt er, oder der Teufel soll mich holen. Ich hab' daheim zwei Bibeln, hat sie nicht genug daran, so will ich ihr noch zwei kaufen. Sie lese nur tapfer und fleißig darin. Ich nehme ihren Leib und nicht ihre Seele. Ich bleib' bei meiner Religion; ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin — will sie nicht in den Himmel, so fahr' sie in die Hölle.“ Abgedruckt im Frankfurter Zeitblatt von 1784, Nr. 79.

hann Ludwig genöthigt, den Kiekgau zu zerreißen und an die Städte Zürich und Schaffhausen über diejenigen Orte die Hoheit abzutreten, wo sie Grundherren waren. Hiedurch schmolz die Landgrafschaft bis auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Ausdehnung herab — wie eine Vorbedeutung des bald darauf erlöschenden Hauses. Denn obwohl Johann Ludwig sich zweimal vermählt hatte, so gewann er doch keinen Sohn. Es mochte ihm ein schmerzlicher Gedanke seyn, daß mit seinem Reichthum der letzte Sprosse des uralten Grafengeschlechtes von Sulz zu Grabe gehen sollte — überall her aus Archiven und Bibliotheken ließ er Notizen sammeln⁽¹¹⁾, um vielleicht noch eine Spur des sulzischen Geblütes zu entdecken. Aber es war vergeblich; die Landgrafschaft Kiekgau gieng durch seine Erbtöchter auf ein anderes Haus über, wie sie ehemals durch die habsburgische Ur-

(11) Sie wurden zusammen geheftet in einen Band und mit „Chronotaxis“ überschrieben. Zur bessern Uebersicht gebe ich hier noch eine Stammtafel des sulzischen Hauses, vom Grafen Hermann an, da die Geschlechtsfolge vor ihm nicht völlig hergestellt ist; seine Kelterer waren Graf Rudolf von Sulz und Anna von Waldburg.

Hermann,

Landvogt in Vorderösterreich, st. 1429.

1. Gem. unbekannt. 2. Margaretha von Hohenberg.

Rudolf,

Landgraf im Kiekgau, st. 1431.

Gem. Ursula von Habsburg.

Johann, st. 1483.

Gem. Bertha von Höwen.

Rudolf, st. 1487.

Gem. Margaretha von Limburg.

Alwig, st. 1493

Gem. Margaretha von Brandis.

Rudolf, st. 1535.

Gem. Margaretha von Sonnenberg.

Wolf Hermann.

Johann Ludwig, st. 1547.

Gem. Elisabeth von Zweibrücken.

Wilhelm, st. 1565.

Gem. Kleopha von Baden.

Rudolf, st. 1552

Gem. Maria von Hohenstein

Alwig, 1572.

Gem. Barbara von Helfenstein

Rudolf,

Gem. Barbara von Staufen.

Karl Ludwig, st. 1617.

Gem. Katharina von Sayn.

Christoph, st. 1591.

Domherr zu Straßburg.

Alwig, st. 1632

1. Gem. Kathar von Lobkowitz.

2. Gem. Veronika von Spaur.

Karl Ludwig Ernst, st. 1648.

1. Gem. Maximiliana von Sulz.

2. Elisabeth von Zollern.

Johann Ludwig, st. 1687.

1. Gem. Johanna von Königseck.

2. G. Franziska von Mandercheid.

Christoph Alwig, st. 1666.

Domherr zu Köln.

Maria Anna,

Gem. Ferdinand von Schwarzenberg.

Maria Theresia,

Gem. Ferdinand von Fürstenberg.

sula an das seinige gediehen. Diese Erbtöchter war Maria Anna, für welche der Graf beim Kaiser es ausgewirkt hatte, daß ihre Leibeserben in alle Vorrechte des sulzischen Hauses und in den Besitz des Klefgaues eingesetzt wurden. Mit diesem Troste beschloß der „fromme und gottselige Herr“ sein Leben auf dem Schlosse zu Thiengen, unter dem Gebethe des Paters Göldlin, welchen er nie von der Seite gelassen, im August eintausend sechshundert und sieben und achtzig.

Am Sarge des letzten Grafen von Sulz überschauen wir noch einmal die Reihe seiner Väter. Sie reicht hinauf bis in die Zeiten der Ottonen — eine lange Reihe! Wir erblicken darin tapfere Ritter, biedere Familienhäupter und Herren, ehrwürdige Richter des Volks und achtbare Amtleute der Fürsten; aber freilich auch muthwillige Junker, gewissenlose Verschwender und harte Volksbedrücker — das war überall so. Die Geschichten der deutschen Grafenhäuser gleichen sich durchs ganze Reich; allenthalben schöne und zuweilen herrliche Tugenden, achtbare und zuweilen ausgezeichnete Verdienste, daneben Misgriffe ohne Zahl, Verirrungen und Laster genug — so ist das Leben des Einzelnen, wie das Leben ganzer Familien und Völker. Doch aber, es hätten jene guten Kräfte besser gedeihen und heilsamer wirken können, wäre der allgemeine Gang der deutschen Verfassung, der deutschen Schicksale ein anderer gewesen. Und von wem am meisten hieng es ab? Wem war das Steuer in die Hand gegeben? Glänzend ist es, an der Spitze zu stehen; aber ein schweres, ein unerbittliches Urtheil ergeht, wenn Zeit und Völker Gericht halten über ihre Handhaber und Väter. In ewiger Glorie strahlet die Erinnerung guter Fürsten; zu ewiger Schmach, zu ewigem Fluche ist das Andenken der schlechten verdammt.